X.

Die Germanisirung der östlichen Grenzmarken des deutschen Reichs.

Von

Wilhelm Wattenbach.

Vorbemerkung. Dieser Vortrag, welcher im December 1862 in Heidelberg und in Karlsruhe gehalten wurde, hier aber etwas weiter ausgeführt ist, stützt sich auf folgende Quellenwerke, welche ich anstatt einzelner Anmerkungen hier zusammenstelle:

v. Schlözer, Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. 1795.

Arndt, Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen. 1803.

v. Wersebe, Ueber die niederländischen Colonien, welche im nördlichen Teutschlande im 12. Jahrh. gestiftet worden. 1815. 1816. 2 Bände.

Wilda, Das Gildenwesen im Mittelalter. 1831.

Tzschoppe u. Stenzel, Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte und der Einführung und Verbreitung deutscher Kolonisten und Rechte in Schlesien und der Oberlausitz. 1832. (Tzschoppe hat nur einige Lausitzer Urkunden dazu gegeben.)

Roepell, Geschichte Polens. 1840.

Roeßler, Deutsche Rechtsdenkmäler aus Böhmen und Mähren. 1845. 1852. 2 Bände.

Pauli, Lübeckische Zustände zu Anfang des 14. Jahrhunderts. 1847.

Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen. 1852.

Stenzel, Geschichte Schlesiens. 1853.

Stenzel, Gründungsbuch des Klosters Heinrichau. 1854.

v. Chlumecky, Einige Dorfweisthümer aus Mähren. 1857. (Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, XVII.)

Codex diplomaticus Silesiae. I—III. V. 1857—1862.

Teutsch, Das Zehntrecht der evang. Landeskirche in Siebenbürgen. 1858.

Roepell, Ueber die Verbreitung des Magdeburger Stadtrechts im Gebiete des alten polnischen Reichs ostwärts der Weichsel. 1858.

Grünhagen, Breslau unter den Piasten. 1861.

Wattenbach, Monumenta Lubensia. 1861.

Hanssen, Die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Umgestaltung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse überhaupt in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. 1861.

Sugenheim, Geschichte der Aufhebung der Leibeigenschaft. 1861.

Für die Geschichte der Germanisirung im Süden der Donau fehlt es sehr an Quellen und Untersuchungen. Für die von mir absichtlich bei Seite gelassene Geschichte der Ostseestädte und des Hansabundes verweise ich auf den vortrefflichen Vortrag des Prof. Goldschmidt „Die deutsche Hansa" im neunten Bande der preußischen Jahrbücher. Höchst merkwürdig ist auch der von Prof. Mantels in dem Osterprogramm des Lübecker Gymnasiums von 1862 über den im Jahr 1367 zu Köln beschlossenen zweiten hanseatischen Pfundzoll gegebene Nachweis, daß schon damals die hansischen Zöllner in ihren Siegeln den doppelten Reichsadler führten, der also nicht vom Kaiser ausgegangen und so früh sonst nicht nachgewiesen ist.

Die Ausbreitung deutscher Herrschaft, deutscher Sitte und deutscher Bevölkerung über die östlichen Grenzländer des Reichs, das ist der Gegenstand, für welchen ich mir heute Ihre Aufmerksamkeit erbitte.

Es sind nicht glänzende Kriegsthaten, von denen da vorzüglich zu reden sein wird, nicht romantische Unternehmungen, in denen großartige Heldengestalten leuchtend hervortreten und von Sage und Dichtung verherrlicht im Gedächtniß der späten Nachwelt fortleben, wenn auch ihre kühnen Thaten in der Wirklichkeit nur von geringen bleibenden Folgen gewesen sind — es ist vielmehr eine fast unscheinbare, stille, aber nachhaltige Thätigkeit, eine langsam sich vollziehende, aber außerordentlich folgenreiche Entwickelung, welche ich versuchen werde, in ihren Grundzügen zu schildern und darzustellen. Viel zu groß, zu mannigfaltig und umfassend ist diese Aufgabe, als daß ich hoffen könnte, sie in so kurzer Zeit auch nur einigermaßen genügend zu erfüllen; nur die Umrisse werde ich mich bemühen zu zeichnen und hier und da eine genauere Ausführung hinzufügen, welche Anhaltspunkte für die Ausfüllung des größeren Bildes gewähren kann.

Der Graf Platen zeigt uns in einer seiner schönsten Balladen den besiegten und verbannten Napoleon, wie er unmuthsvoll an Bord des Northumberland zu seinem einsamen Exil im westlichen Ocean entführt wird; er läßt Columbos Geist zu ihm herantreten und ihn anreden, seine letzten Worte lauten:

Segle westwärts, sonne dich am Lichte,
Das umglänzt den stillen Ocean;
Denn nach Westen flieht die Weltgeschichte:
Wie ein Herold segelst du voran!

Eine ferne Zukunft allein kann entscheiden, ob des Dichters Prophezeiung wahr ist; aber unverkennbar zeigt uns die Geschichte der Menschheit einen mächtigen Trieb nach Westen. Länder, welche einst die Wiege aller Cultur waren, liegen jetzt ganz verödet, und nach der Entdeckung von Amerika sind die westlichen Seemächte in den Vordergrund der Weltgeschichte getreten, während die alte Culturwelt am Mittelmeer ins Dunkel sank.

Im höchsten Grade finden wir von diesem Trieb, nach Westen vorzudringen, die alten Germanen, unsere Ahnherren, erfüllt; in unruhiger, vorwärts strebender Bewegung erscheinen sie zuerst auf der Bühne der Geschichte. Sie durchbrechen die Grenzwälle des römischen Reiches, und ein Stamm nach dem andern verliert sich in der neuen Mischung der romanischen Bevölkerungen. Wäre schon damals der Weg nach Amerika offen gewesen, wer weiß, ob sie am Ocean Halt gemacht hätten, ob nicht das ganze jetzige Deutschland von ihnen verlassen worden wäre. Denn freiwillig blieben sie nicht darin. Ohne Bedenken verließen sie ganze große Landstriche, die sie lange bewohnt hatten, um dem lockenderen Gewinn im fernen Westen und im schönen Süden nachzujagen, und stetig, Schritt für Schritt, folgte ihnen von Osten her ein anderes großes Volk; die unzähligen Schaaren der Slaven ergriffen überall Besitz, wo der Deutsche den Raum frei ließ. Weit über die Elbe, bis an die Saale, bis tief ins Herz von Thüringen und Franken sind sie vorgedrungen; im Süden nahmen sie den größten Theil der heutigen österreichischen Monarchie in Besitz.

Aber der Ocean war damals eine unüberwindliche Schranke. Die Franken machten hier Halt und wehrten weiterem Vordringen in dieser Richtung. Sie wandten sich rückwärts gegen Osten und brach-

ten die unruhige Bewegung der Völker zum Stillstand. Bald empfand man auch an der östlichen Grenze die Folgen. Es begann die lange, nur selten unterbrochene Kette der Grenzkriege zwischen Germanen und Slaven, welche Jahrhunderte lang mit wechselndem Glück geführt worden sind. Innere Zwietracht lähmte die Kraft der Deutschen; die Bevölkerung wurde durch die fortwährenden Kriege, durch die verheerenden Einfälle der Ungern und Normannen gelichtet, nur langsam konnte sie ihre Kraft entfalten. Um ein nachhaltiges Uebergewicht jenseit der Grenzen zu gewinnen, mußte sie erst in der Heimath erstarken. Dieser Wendepunkt war mit dem Ende des elften Jahrhunderts erreicht; das Kennzeichen davon sind die Kreuzzüge. Zu keiner früheren Zeit hätte das Abendland Hunderttausende in das ferne Morgenland entsenden können, Hunderttausende verlieren und hinopfern und doch Kraft genug übrig behalten, um auch nach allen anderen Richtungen sich unwiderstehlich auszubreiten. Begrenzt gegen Westen wandte sich damals die Geschichte nach Osten; der zuerst mühsam gehemmte Strom erhielt nun die entgegengesetzte Richtung. Damals begannen die Eroberungen, welche für das deutsche Volk die einzig bleibenden geworden sind, Eroberungen, die nicht allein dem Schwert, sondern mehr noch der friedlichen Arbeit zu danken sind.

Alle Stände des Volkes haben sich daran gleichmäßig betheiligt. Der Kaiser Friedrich Barbarossa hat durch einen glänzenden Feldzug den Trotz des Polenfürsten Boleslaw gebrochen, und seinen Vettern, Boleslaws Neffen, den Besitz von Schlesien verschafft. Lange Zeit hatte ihr Vater Wladislaw im deutschen Reich das Elend bauen, das bittere Brod des Flüchtlings essen müssen; mit König Konrads Stiefschwester vermählt, hatte er sich an deutsche Sitten gewöhnt, hier waren seine Kinder erwachsen. Auch als Herzoge von Schlesien sahen sie in einer deutschen Umgebung die beste Stütze ihrer Herrschaft; aus deutschen Fürstenhäusern wählten auch ihre Nachkommen am liebsten ihre Gemahlinnen, und niemand hat eifriger wie diese Piasten, ohne irgend eine äußere Nöthigung, das eigene Land germanisirt. Nirgends liegt daher auch dieser merkwürdige Vorgang klarer und deutlicher vor Augen, weil er sich ohne Gewaltsamkeit vollzog, und weil er auch in eine Zeit fällt, von der noch zahlreiche schriftliche Urkunden sich erhalten haben. Ich werde daher aus diesem

Lande, das mir auch am besten bekannt ist, vorzugsweise die Beispiele entlehnen, mit denen ich diese folgenreiche Ausbreitung des deutschen Volkes zu erläutern versuchen will.[1]) Es würde viel zu weit führen, wenn ich auch die Heerzüge und Kriegsthaten der norddeutschen Fürsten, des Herzogs Heinrich des Löwen, des Markgrafen Albrecht des Bären von Brandenburg, des Grafen Adolf von Holstein, des deutschen Ordens in den Kreis dieser Darstellung ziehen, wenn ich Böhmen und Mähren und die Länder im Süden der Donau eingehend berücksichtigen wollte.

Werfen wir lieber einen Blick auf die verschiedenen Stände des Volkes, welche an dieser Thätigkeit Antheil genommen haben, auf die Art, wie ein jeder in seinem Kreise dabei wirksam gewesen ist. Die früheste Geschichte und Sage der Deutschen kennt landflüchtige Recken, welche in der Fremde kriegerische Ehre und reichen Erwerb suchen. Der älteste Geschichtschreiber des Sachsenvolkes, Widukind von Korvei, schildert uns nicht ohne Vorliebe jene unbändigen Helden, welche es nicht ertragen konnten, daß jemand aus ihrer Mitte höhere Ehre genießen sollte als sie, jenen Wichmann, der aus Eifersucht gegen seinen Oheim, den trefflichen Hermann, Billungs Sohn, der von Otto dem Großen zum Herzog von Sachsen erhoben war, ein abenteuerndes Leben unter den Slaven einer untergeordneten Stellung in der Heimath vorzog. Schon ein Jahrhundert früher hatte der Mährerfürst Suatopluk ein deutsches Gefolge. Der Gemahlin Stephans des Heiligen, des ersten christlichen Königs der Ungern, Kaiser Heinrichs II. Schwester Gisela, folgten zahlreiche deutsche Ritter. Eine Urkunde des Klosters Stavelot in der heutigen Provinz Lüttich, vom Jahre 1103, lehrt uns einen freien Mann Namens Anselm kennen, der sich von dort, von der westlichen Grenze des deutschen Reiches aufmachte, um in Ungern sein Glück zu versuchen[2]).

---

1) Für Rügen und Neu-Vorpommern verweise ich auf die sauber und einsichtig gearbeiteten „Rügensch-Pommerschen Geschichten“ von Otto Fock. Leipzig 1861. 1862.

2) Ritz, Urkunden zur Geschichte des Niederrheins S. 61. Wattenbach, Ein Streifzug durch den Ardennerwald, in dem Archiv des Vereins für siebenb. Landeskunde.

Natürlich fehlte es auch an den Höfen der Piasten nicht an deutschen Rittern, die nach der Sitte der Zeit mit Landgütern für ihre Dienste belohnt wurden. Mit der Zunahme der deutschen Bevölkerung trat, wie es nicht anders sein konnte, auch Neid und Eifersucht der einheimischen polnischen hervor, und einmal ist es zum offenen Kampfe gekommen. Unter den Söhnen des Herzogs Heinrichs I, des Gemahls der h. Hedwig, einer deutschen Fürstentochter, war Zwietracht ausgebrochen. Konrad, berichtet uns der Chronist [1]), haßte die Deutschen; er sammelte Polen aus allen Landestheilen um sich und wollte seinen Bruder mit den wenigen Deutschen, die damals in Schlesien waren, verjagen. Heinrich aber vereinigte die deutschen Gäste und anderes Kriegsvolk und brachte seinem Bruder eine entscheidende Niederlage bei.

Es werden nicht allein Ritter gewesen sein, mit deren Hülfe Heinrich diesen Sieg erfocht: auch deutsche Bürger und Bauern waren schon im Lande, und auch sie wußten Schwert und Armbrust wohl zu gebrauchen.

Der deutsche Kaufmann war in diesen Gegenden mindestens ebenso früh bekannt, wie der deutsche Ritter. Deutsche Kaufleute überschritten schon in frühester Zeit die östlichen Grenzen, und wer damals Handel treiben wollte, der mußte selbst seine Waaren auf den gefährlichen Straßen verführen, er mußte auch stets bereit sein, sie mit dem Schwerte zu vertheidigen. Eine fränkische Chronik [2]) berichtet uns von einem kühnen Handelsmann, dem Samo, der vom nördlichen Frankreich aus im Jahre 623 mit einer Gesellschaft anderer Kaufleute die Wenden besuchte, welche damals von dem wilden Reitervolke der Avaren in harter Knechtschaft gehalten wurden. Jetzt eben hatten die Avaren vor Konstantinopel eine Niederlage erlitten, und die Slaven erhoben sich, des langen Druckes müde, zum Widerstande; Samo begleitete das Heer, und that sich durch seine Tapferkeit so hervor, daß ihn die Slaven zum Könige wählten. 35 Jahre hat er regiert, sein Reich weithin ausgebreitet, von den Sorben an der Saale bis

---

1) Chron. Polonorum p. 25 und Chron. principum Poloniae p. 104 in Stenzels Scriptores Rerum Silesiacarum Vol. I.

2) Fredegar. c. 48; vgl. Büdingers Oesterr. Gesch. S. 75.

nach Kärnten, und mit dem König Dagobert die blutigsten Kriege geführt. Das ist nun freilich ein vereinzelter Fall. Die Geschichte meldet uns von keinem zweiten Kaufmann, daß er sich eine Königskrone erworben hätte, aber Muth und Thatkraft gehörten immer dazu, wenn man damals Handelsreisen unternehmen wollte. An den Höfen der slavischen Fürsten und Großen erschienen die deutschen Kaufleute sehr früh, und sie waren gern gesehen, nicht allein weil sie durch Geschenke die Gunst der Machthaber zu gewinnen wußten, und weil sie durch Zölle und Marktgelder Gewinn brachten, sondern auch weil nur auf diese Weise die feineren Bedürfnisse des Lebens, die Gegenstände des Luxus, welche das eigene Land nicht hervorbrachte, zu erlangen waren. Auch in der deutschen Heldensage fehlt es nicht an Schilderungen der Freude, welche das Erscheinen eines solchen Händlers auf der einsamen Burg hervorrief, wie begierig besonders die Frauen nach den kostbaren Waaren griffen, die nur selten ihnen vor Augen kamen. Dem Kundschafter bot die Verkleidung als Kaufmann den leichtesten und besten Weg, bis in das Innerste der feindlichen Behausung einzudringen.

Karl der Große wollte diesen Verkehr nicht. Die Slaven sollten auf seine Märkte kommen, nach Bardewiek, Magdeburg, Erfurt; er verbot den deutschen Kaufleuten, die Grenze zu überschreiten. Der Grund war ein militärischer; es kam ihm vorzüglich darauf an, zu verhüten, daß den Reichsfeinden Waffen verkauft würden.

Aber die Unternehmungslust der deutschen Kaufleute ließ sich durch diese Schranken nicht lange aufhalten. Tief im Slavenlande, in der großen Handelstadt Jumne, an der Odermündung, wo jetzt Wollin liegt, traf der sächsische Kaufmann mit dem griechischen zusammen, und ebenso in Kiew; westfälische Kaufleute hatten vielleicht schon im elften Jahrhundert ihre Commanditen auf der Insel Gothland in Wisby.

Auch in den näher gelegenen slavischen Landen ließen sich, sobald es die Verhältnisse irgend gestatteten, einzelne Kaufleute oder lieber gleich ganze Genossenschaften im Schutze einer Burg bleibend nieder, wie zu Altenlübeck, als es noch eine slavische Feste war, und der Fürst, welcher Gefallen daran fand, pflegte ihnen bereitwillig ihr eigenes Recht zu gewähren. Unter sich lebten sie dann unter selbst

gewählten Aeltesten ganz nach dem heimischen Herkommen; andere Klagen entschied der Fürst selbst oder sein dazu besonders eingesetzter Richter, nach Satzungen, welche gegen jede Unbill der Einheimischen Schutz gewährte. Eine solche privilegirte, eng geschlossene Genossenschaft finden wir in Prag schon im elften Jahrhundert; immer kräftiger sich entwickelnd, mit immer größeren Rechten ausgestattet, ist sie es, welche sich allmählich zur Prager Bürgerschaft, zur eigentlichen Stadtgemeinde von Prag ausbildet [1]). Dem Kaufmann folgt bald auch der Handwerker; auch von diesen mögen schon früh einzelne unternehmende und gewinnlustige Männer im fremden Lande reicheren Lohn ihrer Arbeit gesucht haben: sobald nun ein fester Kern deutscher Bürger sich irgendwo seßhaft gemacht und politische Vorrechte erworben hat, sammeln sich rasch die Handwerker in großer Zahl; sie bereiten dem Kaufmann nicht nur, was er selbst zum Leben bedarf, sondern auch Gegenstände zum Handel. Doch ziehen sie am liebsten selber mit ihrer Waare auf die Märkte und nehmen an dem Wanderleben des Kaufmanns Theil, oder bieten doch zur Marktzeit in der Stadt, welche sie bewohnen, den Ertrag ihres Kunstfleißes in größerer Menge feil. Von dem gebundenen Zustande, von den Lasten des Hofrechts, dem Herrendienst, wovon am Rhein und an der Donau besonders in den alten bischöflichen Städten sich Kaufleute und Handwerker erst durch langen Kampf unter mancherlei Wechselfällen befreien mußten, davon ist in diesem ganzen östlichen Gebiete nicht die Rede. Buteil und Besthaupt sind unbekannte Worte. Persönliche Freiheit besaßen, so weit unsere Kunde reicht, die Handwerker so gut wie die Kaufleute, in ihren Gilden, welche sie zu gemeinschaftlichen Rechten so wie in gleicher Zucht und Aufsicht vereinigten, aber noch von allem Zunftzwang frei waren. Auch waren hier die Bürger völlig unter sich, nicht wie in den älteren deutschen Städten, mit Ministerialen und anderen vom Adel gemischt, und die Verfassung deshalb viel einfacher und zweckmäßiger.

---

1) Wie Rößler in dem oben angeführten Buche bewiesen hat. Ich benutze diese Gelegenheit zu bemerken, daß ich dem lehrreichen Verkehr mit diesem meinem Freunde vorzüglich die Anregung und Anleitung zu diesen Studien verdanke.

Nur der Zutritt der Handwerker machte die Entstehung einer wirklichen Stadt möglich, die für die verschiedenen Bedürfnisse des Lebens wie für die Vertheidigung gegen feindliche Angriffe sich selbst genügte; nur dadurch konnte man hinauskommen über den anfänglichen Zustand einer Factorei, eines Contors, vergleichbar den abgeschlossenen Niederlassungen, welche heutiges Tages die europäischen Kaufleute in Kanton und anderen ausländischen Städten besitzen, welche im Mittelalter die Italiener in den Handelsplätzen des Orients, die deutschen Kaufleute in Venedig, in London, Bergen, Nowgorod besaßen. Aehnlicher Art sind im ersten Ursprung auch die Niederlassungen in den slavischen Grenzländern gewesen, aber sehr bald haben sie diese Stufe überschritten.

In den weiten Flächen des Nordostens, wo der Bau der Städte gewöhnlich nicht durch die Natur des Bodens bedingt ist, zeigt fast immer der erste Anblick auf der Stelle die Entstehung der Pflanzstadt; die Absichtlichkeit, die Planmäßigkeit der Anlage fällt sogleich ins Auge und zeigt die auffallendste Uebereinstimmung von Lübeck bis nach Böhmen und Mähren, nach Polen und Preußen. Vorzüglich bei den älteren Städten hat häufig eine Burg des Landesherrn zu der Stadtgründung den Anlaß gegeben; die Hofhaltung gab Gelegenheit zu reichem Verdienst, und wie der Fürst mit seinen Burgmannen dem Kaufmanne besseren Schutz gewährte, so konnte er seinerseits der Vortheile und Annehmlichkeiten, welche ihm die deutsche Kaufstadt gewährte, nachdem er sie einmal kennen gelernt, noch weniger entbehren. Der Burg schließen sich die Wohnungen abhängiger Leute und die ältesten kirchlichen Stiftungen an; der Kaufmann aber scheut die unmittelbare Berührung, er baut sich am liebsten völlig abgesondert an, getrennt durch einen Fluß wie die Moldau bei Prag, die Oder bei Breslau, bei Glogau, die Weichsel bei Krakau. An andern Orten enthalten Dörfer mit dem Namen Altstadt, Altendorf oder ähnlichen Benennungen außerhalb der Stadtmauer die Reste der schon früher vorhandenen Ortschaft, mit welcher der deutsche Kaufmann seine neue Gründung nicht leicht vermengt. Nach festem regelmäßigen Plan errichtet er seine Stadt, entweder gleich von Anfang an, oder nach einer jener verheerenden Feuersbrünste, die, als Steinhäuser noch selten waren, so häufig ganze Städte in Asche legten, und dennoch in jener Zeit

der frischen lebenskräftigen Entwickelung den raschen Aufschwung der Städte kaum zu verzögern vermochten.

Den Mittelpunkt bildet der Marktplatz, in Böhmen, Mähren, Schlesien Ring genannt, mit dem Wort, welches in der Schweiz noch heute die Versammlung der Gemeinde bezeichnet. Seine Gestalt aber bildet immer ein möglichst regelmäßiges Rechteck. Auf die vier Ecken führen die Hauptstraßen, gerade und geräumig, von Querstraßen rechtwinkelig durchschnitten. Sie laufen an den Seiten des Platzes hin, von dem sie zuweilen durch später entstandene Gebäude getrennt sind, wie in Lübeck. Ueber die Mitte des Platzes aber führt keine Verkehrstraße; hier erhebt sich das große geräumige Kaufhaus, in dessen Hallen die werthvolleren Waaren, vor allen die flandrischen Tuche, ausgeboten werden. Hier versammeln sich auch die Rathmannen und Schöffen, hier feiert die Bürgerschaft ihre Feste, wenn etwa ein vornehmer Herr ihr Gast ist, hier halten auch die angesehenen Bürger Hochzeit und Kindtaufe. Auf dem Hause, wenn man es haben kann, auf hohem Thurme, hängt die Glocke, das Wahrzeichen der bürgerlichen Freiheit, welche die Gemeinde zur Versammlung, in Nothfällen zur tapferen Vertheidigung ihrer Rechte beruft. Wenn der Verkehr anwächst, die Bedeutung der Stadt zunimmt, so reicht ein einziges Gebäude nicht mehr aus, man errichtet ein eigenes Gewandhaus neben dem Rathhaus, auch wohl ein Leinwandhaus, Krambuden u. s. w., denn so lange wie möglich sucht man den ganzen Handelsverkehr an diesem Mittelpunkte zu vereinigen.

Neben dem Marktplatz erhebt sich die Marktkirche, gewöhnlich eine Marienkirche, die Pfarrkirche der Bürger, welche ihren Stolz darin setzen, sie so herrlich wie möglich auszubauen, die bischöfliche oder Stiftskirche, die bei den bedeutenderen Städten nicht fehlt, zu übertreffen. Die bürgerlichen Geschlechter wetteifern in der Ausschmückung des Innern, indem sie die Sorge für ihr Seelenheil mit dem Streben nach der Verherrlichung ihrer Familie, der Schaustellung ihres Reichthums verbinden.

Gräben und Wälle, hölzerne Planken, mit zunehmendem Vermögen feste Mauern und Wikhäuser beschirmen die Stadt, welche die wehrhaften Bürger gegen jeden Angriff zu vertheidigen wissen. Hier an den Grenzen der Stadt pflegt sich auch noch Raum für die Klöster

der Bettelmönche und für andere Stiftungen zu finden. Häufig wird der ursprüngliche Raum zu enge, neue Befestigungen werden angelegt, und die alte Mauer dem Anbau von Häusern preisgegeben, neue Kirchen, neue Marktplätze entstehen; dadurch wird dann die ursprüngliche Anlage verdunkelt und die Regelmäßigkeit verschwindet.

Es ist leicht einzusehen, welche Vortheile die Entstehung einer solchen Stadt dem Herrn derselben darbieten mußte. Sie gewährte ihm immer reichere Einkünfte, denn der Bürger erkaufte sich gerne mit bedeutenden Summen die vollständige Selbstverwaltung, die eigene Handhabung der Gerichtsbarkeit, auch wo es an Hals und Hand ging; er steuerte auch gerne bei, um sich gute, unveränderte Münze zu sichern, um dem Landesherrn die Mittel zu gewähren, die Straßen zu schirmen und den Räubereien zu wehren; Zoll und Schoß füllten die Schatzkammer in bis dahin ungekanntem Maaße. Außerdem aber gewährte die Stadt einen stets bereiten Markt für alle Bedürfnisse der Hofhaltung, auch für Waffen und anderen Kriegsbedarf, und in Zeiten der Noth einen viel besseren Zufluchtsort, als eine noch so feste Burg. Hier fanden sich Vorräthe in ganz anderen Massen, hier auch, wenn der Fürst nicht freventlich das Recht gebrochen hatte, eine kampfbereite treue Mannschaft, welche hinter ihren Mauern kaum zu überwinden war.

Es bedurfte deshalb auch nur der ersten Erfahrungen dieser Art, um einen förmlichen Wetteifer in der Anlage neuer Städte ins Leben zu rufen. Jeder Fürst, und es gab deren allein in Schlesien bald fast zwanzig, wollte wenigstens eine Stadt haben, und in allen benachbarten Ländern herrschte ein ähnlicher Eifer. Man bot die schönsten Privilegien, um nur Colonisten anzuziehen, und in dieser Zeit des lebhaftesten Handelsverkehrs, der noch ungehemmten Verbindung mit dem ferneren Osten, gediehen fast alle mehr oder minder. Polen und Galizien füllten sich im 14. Jahrhundert unter König Kasimir dem Großen immer mehr mit Städten des Magdeburger Rechts, und unter den Jagellonen wird auch Lithauen in diese Entwickelung hineingezogen, erreichten die deutschen Stadtrechte auch Podolien und Volhynien. Aber das Recht allein reichte nicht mehr hin, blühende Städte zu schaffen; der Strom der Einwanderung war nicht stark genug, um diese fernen Gegenden zu füllen. Der Handelsverkehr selbst erlahmte;

das Vordringen der Osmanen schnitt eine Hauptwurzel des östlichen Handels ab, die Privilegien der allzu zahlreichen Städte hinderten den freien Verkehr, und die Handelspolitik, in welcher sich die neue Regierungskunst der Fürsten versuchte, wirkte schädlicher als die frühere Anarchie.

In Schlesien klagte man im fünfzehnten Jahrhundert schon viel über die Erschwerung und Hemmung des polnischen Handels; zugleich hatten die Hussitenkriege dem Wohlstande des Landes tiefe Wunden geschlagen, und der thörichte Widerstand, welchen die fanatischen Breslauer dem als Ketzer verschrieenen trefflichen König Georg von Podiebrad entgegen setzten, brachte neue, nicht minder schwere Leiden über das Land; die herrliche Blüthezeit des vierzehnten Jahrhunderts, von welcher die großartigen Bauwerke dieser Zeit Zeugniß geben, war vergangen und wurde nicht wieder erreicht. Die Ueberzahl kleiner Städte versank in klägliche Dürftigkeit, der mächtige Strom eines weit ausgebreiteten Handelsverkehrs hatte einst auch sie befruchtet, jetzt versiechten die Quellen des früheren Wohlstandes.

Gegenwärtig gewähren manche dieser Städte einen seltsamen Anblick. Einige Reihen ärmlicher Häuser beherbergen eine Bevölkerung, die wesentlich vom Ackerbau lebt; in der Mitte aber ist ein ungeheuerer freier Platz, dessen Zweck dem seltenen Fremden, welchen ein Geschäft in solche Orte führt, durchaus räthselhaft erscheint. Aber dieser Platz war einst der Schauplatz eines regen Verkehrs, der periodisch zur Marktzeit sich hier entfaltete. Schon der Wochenmarkt war damals von weit größerer Bedeutung wie jetzt; die Jahrmärkte aber hatten einen Umfang, eine Wichtigkeit für die ganze Umgegend, von welcher bei uns fast die Erinnerung verschwunden ist, die man nur im ferneren Morgenland noch wiederfindet.

Nur die nothwendigsten Lebensbedürfnisse konnte man sich damals außerhalb der größten Städte zu aller Zeit verschaffen, und wie schwer war es, diese Städte zu erreichen. Kam auch der Edelmann dann und wann in weitere Entfernung, seine Familie, die Frauen und Kinder, überschritten fast nie den Kreis ihrer nächsten Umgebung. Der Jahrmarkt der Kreisstadt war deshalb für sie der Glanzpunkt des ganzen Jahres. Alle Wünsche und Hoffnungen mußten auf diese Zeit verschoben werden. Wenn sie nun endlich herankam, so füllte der weite Platz

sich mit den Buden der Kaufleute, der Krämer und Handwerker; eine kleine Stadt erhob sich da, und von nah und fern strömte alles zusammen. Gaukler und Possenreißer erschienen wie noch heut zu Tage, aber auch die vornehme Gesellschaft war damals noch nicht so verwöhnt, daß sie nicht mit Freuden die seltene Gelegenheit einer ungewöhnlichen Unterhaltung benutzt hätte. Zum Einkauf der fremden Waare kam der Verkauf der eigenen Producte, der ganze Adel des Weichbildes oder Comitats vereinigte sich in diesen Tagen in festlicher Lust, aber auch zu Landtagen, Kreistagen und Gerichtsitzungen; alle wichtigeren Geschäfte wurden bei dieser Gelegenheit abgemacht.

Im engsten Zusammenhang standen mit dem Marktverkehr auch die kirchlichen Feste, woran jetzt noch der Doppelsinn des Wortes Messe erinnert.

Der älteste Markt in Schlesien war der Breslauer Johannimarkt. Es war das Fest des Schutzpatrons, zu dem Tausende von Pilgern aus Schlesien und Polen zusammen zu strömen pflegten.

Der Zusammenhang ist kein zufälliger; deutlich genug spricht sich darin das gleichartige Vordringen beider Elemente aus. Mit dem Kaufmann ging der Priester, mit dem Priester der Kaufmann über die Grenze, nicht gerade gemeinschaftlich oder wegen eines innerlichen Bandes, aber dem einmal eröffneten Wege folgten beide, und auch ohne es zu wollen, förderte der eine den andern, so wie der verkündete Ablaß auch zahlreiche Käufer herbeiführt.

An der Germanisirung der Nachbarlande haben beide ihren reichen Antheil, und es ist Zeit, daß wir auch auf die Einwirkung der Kirche in dieser Beziehung den Blick wenden.

In Schlesien war das Christenthum von Böhmen aus eingedrungen. Im Jahre 965 heirathete Herzog Mesko von Polen die Böhmin Dubrawka, die Tochter des Herzogs Boleslaw, dann ließ er selbst sich taufen. So ist es in vielen Fällen gegangen. Mit dem Einfluß der Frau vereinigte sich der übermächtige Eindruck der unverkennbar höheren Bildungsstufe und Machtentwickelung. Die christliche Kirche war in den deutschen Landen die einzige Trägerin feinerer Geistesbildung, nur die Geistlichkeit hegte was von Wissenschaft vorhanden war, und besaß dadurch ein so großes Uebergewicht, daß sie naturgemäß eine Vormundschaft über den Laienstand ausübte; auch die

Kunst war fast ausschließlich in ihren Händen und diente vorzüglich dem Gottesdienst, der in seiner majestätischen Feierlichkeit auf die Bewohner der abgelegenen Waldländer des Ostens einen gewaltigen Eindruck machte. Weniger zwar auf das Volk, wo es noch in der alten Gemeindefreiheit fest an der Sitte seiner Vorfahren hing und die alten Götter der Väter über alles ehrte; vorzüglich wenn es schon einmal die fremden Priester näher kennen gelernt, wenn es die drückende Last der Zehnten schon einmal hatte tragen müssen, setzte es ihnen den ausdauerndsten Widerstand entgegen. Die Zehnten haben den Glauben der Sachsen gebrochen, schrieb Alkuin seinem Freunde, dem Erzbischof von Salzburg. Aber der Häuptling, der Fürst wurde hiervon weniger berührt; er hatte dagegen eher Gelegenheit, auf Hoftagen und Reichstagen die glänzende Seite dieser fremden Welt kennen zu lernen. Er wollte Theil nehmen an dieser überlegenen Cultur, er wollte es den christlichen Fürsten gleich thun, er wollte in ihre Genossenschaft aufgenommen werden, und dazu gab es kein anderes Mittel als die Taufe. Der Heide blieb, wenn auch gefürchtet, doch immer verachtet. „Es ist nicht möglich, so sprach Dagoberts Gesandter zum König Samo, daß Christen, die Knechte Gottes, mit Hunden in Freundschaft stehen." Und ähnliche Aeußerungen kommen nicht selten vor.

Wo nun eine christliche Gemahlin den Weg zur Annäherung gebahnt hatte, wo schon in der Eingehung dieser Ehe die Geneigtheit zur eigenen Taufe oder mindestens zur christlichen Erziehung der Kinder sich aussprach, da konnte es nicht fehlen, daß bald der Kaplan, den die Fürstin mitgebracht hatte, einen großen Einfluß gewann. Er war für den Fürsten vom höchsten Werthe, denn er konnte ja lesen und schreiben, er kannte die lateinische Sprache, die damalige Weltsprache, die Sprache des diplomatischen Verkehrs. Er kannte aber auch die ausgebildetere fürstliche Macht der Frankenreiche und gab um so bereitwilliger seine klugen Rathschläge zur Erlangung einer ähnlichen Stellung, weil nur dadurch die Kirche in dem neu eröffneten Gebiet aufgerichtet und befestigt werden konnte. Das Heidenthum verband sich nun mit der alten Volksfreiheit zum Widerstande, und um so fester hielten Fürst und Priester zusammen. Ueberall sehen wir die Aufrichtung einer festeren und ausgedehnteren fürstlichen Gewalt der

Annahme des Christenthums folgen. Die neubekehrten Fürsten und noch mehr ihre unter geistlichem Einfluß erzogenen Nachfolger pflegen dann wohl sich der Kirche, der Geistlichkeit, in übertriebener Weise hinzugeben, sich ihrem eigenen Volke zu entfremden und darüber die Kraft zur Herrschaft zu verlieren. Dann erhebt sich noch einmal das nationale Heidenthum, es feiert blutige Siege, und an die Stelle der überspannten einheitlichen Gewalt tritt eine zügellose Ungebundenheit. Allein nirgends hat diese siegreiche Reaction Bestand gehabt, nirgends hat sie aus sich eine bleibende Organisation zu bilden vermocht. Bald sinkt sie ermattet hin, und neu befestigt erhebt sich auf ihren Trümmern die wieder hergestellte christliche Herrschaft.

Schlesien war zwischen den Bisthümern Posen und Meißen getheilt; im Jahre 1000 wallfahrtete der Kaiser Otto III nach Gnesen und errichtete hier am Grabe seines Freundes, des h. Adalbert, der unter den heidnischen Preußen den Tod als Märtyrer gefunden hatte, das Erzbisthum Gnesen, dem ein eigenes Bisthum Breslau untergeordnet wurde. Boleslaw der Tapfere, der Polenherzog, wußte die Unruhen im deutschen Reich nach Ottos III frühem Tode klug zu benutzen; er dehnte seine Macht siegreich aus von der Elbe bis zum Dniepr, über Pommern und Mähren, und schmückte sein Haupt mit der Königskrone; für die Deutschen war er ein schlimmer Nachbar, aber die Kirche hatte an ihm einen kraftvollen Schützer und schien festbegründet zu sein. Dennoch trat auch hier jene Zeit der siegreichen Reaction des Heidenthums ein; wir kennen von den Breslauer Bischöfen, welche in festen Burgen Zuflucht suchen mußten, nicht einmal den Namen. Erst gegen die Mitte des elften Jahrhunderts wurden die Bisthümer Krakau und Breslau wieder hergestellt und nun das Kirchenwesen im ganzen Lande dauernd eingerichtet. Die Domkirchen erhoben sich in beiden Städten neben den herzoglichen Burgen, und zahlreiche Geistliche strömten aus den Nachbarländern herbei, um an der reichen Ernte zu arbeiten. So kam ein bedeutendes fremdes Element ins Land, doch hat dieses am frühesten seine Fremdartigkeit verloren. Das konnte auch nicht anders sein. Jeder Bischof, welcher eine bedeutende Missionsthätigkeit zu üben bestrebt gewesen ist, hat vorzüglich die eingeborene Jugend ins Auge gefaßt, er ist darauf ausgegangen, sich aus ihr Hülfsarbeiter heranzuziehen, und der fremden

Mission ist ja die Aufgabe der Pfarrgeistlichkeit, vorzüglich in einem neubekehrten Lande, ganz gleichartig.

Anders verhielt es sich dagegen mit den Klöstern, mit denen die Frömmigkeit des reichen Grafen Peter Wlast und der Piasten das Land zu füllen begann, die auch in den Nachbarländern sich in rascher Folge erhoben. Die Klöster waren ursprünglich nicht zur Einwirkung auf die Außenwelt bestimmt. Vielmehr wollten die Mönche sich aus aller Berührung mit dieser sündigen Welt zurückziehen, und zu ihrem eigenen Seelenheil sich ganz und gar dem Gebet und frommen Uebungen widmen. Bald fand man aber diese Thätigkeit so lobenswerth und verdienstlich, daß man auch für die übrigen Menschen segensreiche Folgen davon erwartete. Man glaubte eine Arbeitstheilung eintreten lassen zu können, wobei den Mönchen die frommen Uebungen auch für ihre Mitmenschen zufielen. Man beschenkte die Klöster, damit die Bewohner um so ungestörter fasten und beten könnten. Zahlreiche Schenkungen wurden ihnen von den fränkischen Königen zu Theil, damit, wie es in den Urkunden zu heißen pflegt, die Knechte Gottes um so eifriger für das Heil des Reiches und der königlichen Familie beten möchten. Der Chronist Otto von Freising sieht den Untergang der Welt wegen ihrer Sündhaftigkeit herannahen, wenn es nicht der Frömmigkeit der Mönche gelänge, sie durch ihre Gebete zu retten. Die Stiftung neuer Klöster galt daher für ein großes Verdienst, das zunächst dem Stifter den Weg zum Himmel sichere. Sehr häufig wurde sie reuigen Sündern zur Pflicht gemacht. Deshalb ist es auch nicht zu verwundern, daß nicht selten gerade sehr glänzende Stiftungen von den verworfensten Menschen ausgingen, wie von jenem Herzog Boleslaw III von Liegnitz, der Zeit seines Lebens fast nie aus Bann und Interdict herausgekommen ist.

Die Klöster, welche in den neubekehrten slavischen Landen errichtet wurden, bedurften also nicht einer Annäherung an die eingeborene Bevölkerung wie die Pfarrer. Sie gehörten in der Zeit des kräftigen Vordringens der abendländischen Cultur vorzüglich den Orden an, welche damals in frischer Jugendkraft waren, den Cisterciensern, den Prämonstratensern, den regulirten Chorherren nach der Regel von Arrouaise. Alle diese hatten ihre Mutterklöster in Frankreich; direct von dort oder durch Vermittelung der deutschen Klöster des Ordens

kamen die Mönche und Nonnen nach Polen und den übrigen slavischen Ländern, und nur schwer fanden Slaven Aufnahme darin. Im Cistercienserkloster Jendrzejow im Krakauer Sprengel, mitten in Polen, waren bis ins 15. Jahrhundert nur französische und italienische Mönche, Polen wurden gar nicht zugelassen. Und an Grund dazu fehlte es nicht, wie sich bald zeigte, als man von dieser Regel abwich, denn die feindlichen Nationalitäten vertrugen sich durchaus nicht, und die stillen Klostermauern waren bald von lautem Zank und den ärgerlichsten Streitigkeiten erfüllt.

Ungeachtet dieser Abgeschlossenheit sind nun aber doch gerade die Klöster die Hauptträger der Cultur, der Germanisirung gewesen. Denn um sich ganz zu isoliren, zogen die Stifter sich in die ödesten Gegenden zurück, und gewannen diese allmählich für den sorgfältigsten Anbau. Sie fanden darin nach und nach ihren Beruf, und bald schenkte man ihnen dergleichen Wüsteneien ausdrücklich, um sie für den Anbau zu gewinnen. Das war schon einst in Frankreich, in Deutschland geschehen und rückte nun immer weiter gegen Osten vor.

Man rühmt häufig die schöne Lage der Klöster, den guten Geschmack der Mönche, welche sich die schönsten Gegenden auszusuchen wußten, aber man darf dabei nicht übersehen, daß sehr oft diese Schönheit, der eigenthümliche Reiz der Landschaft hauptsächlich darauf beruht, daß eine von Natur wilde und rauhe Gegend durch mühsamen Anbau in einen Garten verwandelt ist, welcher zu den unvertilgbaren Spuren der romantischen Wildniß den anmuthigsten Gegensatz bildet. Es gehörte der ganze Glaubensmuth, die ganze Opferfreudigkeit der ersten Colonisten dazu, ein solches Werk zu unternehmen und durchzuführen. Nicht selten sehen wir den ersten Versuch mißglücken, aber der Eifer erkaltet nicht, und man ruht nicht, bis vielleicht von einem etwas besser gewählten Mittelpunkt aus die Arbeit gelingt. Ist ein Orden nicht eifrig genug, so tritt ein anderer an seine Stelle.

Wenig Meilen unterhalb Breslau liegt am rechten Oderufer das Kloster Leubus, jetzt einer der schönsten Punkte Schlesiens. Am fernen Horizont erscheinen die Berge des Riesengebirges; im Vordergrunde breitet sich zu beiden Seiten des Flusses der mächtige Klosterwald aus, der aus den schönsten Eichen, Linden und andern gewaltigen

Bäumen besteht, ein Rest der Urwaldungen, die einst einen großen Theil von Schlesien bedeckten. Auf diesem Hintergrunde erhebt sich das imposante Klostergebäude, ein Product jener Zeit, in der nach dem dreißigjährigen Kriege in den wieder katholisch gemachten Ländern die Geistlichkeit zu Ansehen und Reichthum gelangt war und überall jene großartigen Bauten aufführte, die sich so ähnlich sehen und in ihrer soliden Pracht mehr für behaglichen Lebensgenuß, als für ein entbehrungsvolles Leben nach den Vorschriften einer strengen Regel bestimmt zu sein scheinen. In der Mitte des modernen Prachtbaues ist aber der alte gothische Bau der Klosterkirche sorgfältig erhalten. Rings umher liegen wohlhabende Dorfschaften, die einst dem Kloster gehörten.

Aber wie sah die Gegend vor sieben Jahrhunderten aus, als Herzog Boleslaw der Lange die ersten Cistercienser hierher führte? Er holte sie aus dem Kloster Pforta, wo seine Mutter, seine erste Gemahlin und ein früh verstorbener Sohn begraben waren, und scheint ursprünglich nur eine Schenkung für deren Seelenheil an jenes Kloster beabsichtigt zu haben. Bei einer kleinen Kapelle sollen in dem ersten Jahrzehnt seiner Regierung, in welchem er mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte und wiederholt aus dem Lande vertrieben wurde, nur wenige Ordensbrüder gewohnt haben. Nachdem er aber im J. 1173 durch einen neuen Feldzug des Kaisers Friedrich Barbarossa in sein Land zurückgeführt war, zog auch zu Leubus der erste förmliche Convent ein, der sich jedoch aus Mangel an allen Lebensbedürfnissen nicht halten konnte und nach dem Kloster Pforta heimkehrte. Boleslaw aber ließ sich nicht abschrecken; wir haben noch das Original der feierlichen Gründungsurkunde des Klosters aus dem Jahre 1175, deren reiche Schenkungen wohl die Mittel gaben, das Werk mit besserem Erfolge von neuem zu versuchen. In einigen Jahrzehnten war nicht allein das Klostergebiet, sondern auch durch die gleichzeitigen Bestrebungen anderer Klöster, der Bischöfe und der Herzoge das ganze Land so umgestaltet, daß ein alter Mönch es schon für nöthig hielt, seinen Genossen die Zeiten und Zustände der ersten Stiftung ins Gedächtniß zu rufen. Er verfaßte zu diesem Zwecke ein Gedicht von ziemlich roher Form, aber von verständigem Inhalt [1].

1) Gedruckt in meinen Mon. Lub. p. 14.

Darin berichtet er die eben erwähnte Geschichte der Gründung des Klosters, dann fährt er fort: „Auch dieser neue Convent hat nur mit Mühe sich hier erhalten können und bitteren Mangel erduldet. Denn das Land war von Wald bedeckt und ohne Bebauer; das polnische Volk war arm und faul. Es pflügte den sandigen Boden mit krummen Hölzern [1]) ohne Eisen und verstand nur mit zwei Kühen oder Rindern zu ackern. Im ganzen Lande war keine Stadt, kein Flecken, sondern nur bei den Burgen ein offener Marktplatz und eine Kapelle. Kein Salz, kein Eisen, keine Münze und kein Metall hatte das Volk, auch keine gute Kleider, ja nicht einmal Schuhe; nur seine Heerden weidete es. Solche Herrlichkeiten fanden die ersten Mönche; durch sie aber ist das Land mit allen diesen Dingen erfüllt, weil sie diejenigen herein brachten, durch welche dieses alles aufgefunden wurde. Durch ihre Arbeit leben wir nun sorgenfrei, aber nie sollen wir glauben, daß wir es durch uns selbst haben."

Diese Schilderung mag ein wenig übertrieben sein. Schon in den ältesten Nachrichten kommen recht ansehnliche Tribute vor, welche die Slaven zahlen mußten, wenn sie im Kriege besiegt waren; auch Abgaben der Bauern an Geld in ihren eigenen Ländern werden nicht selten erwähnt. Kasimir von Polen verstand sich 1054 gegen die Rückgabe von Schlesien zu einem jährlichen Tribut von 500 Mark Silbers und 50 Mark Goldes an den Herzog von Böhmen. Es kann ihm also nicht ganz an edlen Metallen gefehlt haben, und frühere Kriegsbeute konnte dazu nicht ausreichen. Gold findet sich noch jetzt in Schlesien, und im Mittelalter waren die Goldwäschereien eine Zeit lang außerordentlich ergiebig. Dieses Gold erfordert keinen Bergbau und ist gerade am Anfang am leichtesten und reichlichsten zu gewinnen. Man kann daher wohl annehmen, daß es schon in der polnischen Zeit gewonnen wurde; ein Ort Schlottendorf bei Reichenstein ist nach dem slavischen Namen des Goldes benannt, während die übrigen Ortsnamen, welche auf Goldgewinn deuten, sämmtlich deutsch sind.

Einen erheblichen Durchgangszoll gewährte ferner der Häring,

1) Dem slavischen Hakenpflug; vgl. darüber des Geh. Raths Rau Geschichte des Pfluges.

der von den Küsten der Ostsee nach Mähren und Böhmen gebracht wurde, der schon um das Jahr 1100 am Prager Markt einen Hauptartikel bildete[1]) und ein Jahrhundert später in der Rosenberger Zollrolle ebenfalls an erster Stelle genannt wird [2]).

Ein sehr einträglicher eigener Handelsartikel waren die in den vielen Kriegen erbeuteten Gefangenen, welche als Sclaven verkauft wurden [3]); ferner vermuthlich auch schon in sehr früher Zeit Wachs und Honig, die durch Zeidlerei in den ausgedehnten Waldungen gewonnen wurden, und vor allem kostbares Pelzwerk, vorzüglich Marderfelle. Diese, sagt der Chronist Helmold, haben unserer Zeit das todbringende Gift der Hoffahrt eingeflößt. Auf feines Pelzwerk legte man den größten Werth, und der Verbrauch von Pelzwerk aller Art war sehr groß. Auch der Name des Wildwerkers, Kürschner, ist aus der slavischen Sprache entlehnt.

Vielleicht wurde auch schon damals Vieh ausgeführt. Aber dieser ganze Handel mochte wohl mehr den Großen und Häuptlingen des Volkes Vortheil bringen, als dem armen Landvolk, welches unter hartem Drucke schmachtete. Der schlechte Anbau des Landes, der elende Zustand des polnischen Bauers ist unzweifelhaft, und wenn man jene Schilderung auf die unterdrückte Bevölkerung der Leubusser Gegend beschränkt, mag sie wohl der Wahrheit nahe kommen.

Wer sind nun aber die, welche durch die Mönche ins Land gebracht wurden, die den ganzen Zustand veränderten! Das sind eben die deutschen Ansiedler, das ist neben dem deutschen Bürger, der auch ohne den Ruf der Mönche kam, ganz vorzüglich der deutsche Bauer, der am gründlichsten die ganze Beschaffenheit des Landes umgestaltete, der mit starkem Arm, mit besserem Pfluge und kräftigerem Gespann auch den schwereren Boden für die Cultur gewann und ihn bald mit üppigen Saatfeldern bedeckte. Der Bauernstand ist der einzige Stand,

---

1) Rößler, Deutsche Rechtsdenkmäler I p. XVI.

2) Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens 2, 195. Außerdem sind Sclaven, Blei und Salz Hauptartikel. Der Zoll war an der großen Straße von Mähren nach Kujavien.

3) König Konrad III. verbot dem Bischof von Verden, die mancipia seiner Kirche wie das Vieh um Geld zu verkaufen. Mon. Leg. II. p. 38*.

dessen ich noch nicht gedacht habe, aber fast der wichtigste von allen. Denn überall wo dieser fehlte, mangelte den übrigen Ständen die rechte Unterlage, ist die Germanisirung unvollkommen geblieben und an vielen Orten später wieder verschwunden. Es war für die deutsche Colonisation von Ungern bis Preußen von der größten Wichtigkeit, daß von der allgemeinen Wanderlust auch der Bauer ergriffen war. Holländer sind es, die uns zuerst genannt werden; schon im Anfang des zwölften Jahrhunderts berief sie der Erzbischof von Bremen zum Anbau seiner Marschlande; dann Friesen, Flamländer, Westfalen. Nach ihrem Erbrecht erhielt in vielen Gegenden der jüngste Sohn des Vaters Hufe, die älteren mußten auf Abenteuer ausziehen, weil sie eher im Stande waren, sich ihren Unterhalt zu verschaffen. Noch jetzt ist es in einigen Theilen Holsteins Gebrauch, daß der ältere Sohn des Bauern anstatt des Erbtheils mit einem Pferde ausgesandt wird, um sich seinen Unterhalt selbst zu suchen; jetzt pflegt er dafür Geld zu nehmen, ursprünglich aber wird er sein Roß bestiegen haben und darauf ausgezogen sein, um im Verein mit anderen Genossen sich Land zu erbeuten. Daher kamen die immer neuen Schaaren, welche bei den Römern Land verlangten oder den schon früher angesiedelten Germanen so lästig wurden. Nach den Verwüstungen des neunten und zehnten Jahrhunderts gab es auch in der Nähe noch Land genug anzubauen, und viele fanden Unterkunft in den eben zum kräftigsten Wachsthum aufstrebenden Städten. Jetzt aber fing der Raum an zu enge zu werden, und furchtbare Wasserfluthen an den Meeresküsten verscheuchten die Anwohner.

Helmold, der Pfarrer zu Bosau am Plöner See, ein Zeitgenosse Heinrichs des Löwen, ist es, der uns die einzigen ausführlichen Nachrichten über diese Colonisation hinterlassen hat. Er berichtet, wie Graf Adolf von Holstein sich das Land Wagrien unterwarf, und fährt dann (I, 57) fort:

„Weil aber das Land menschenleer war, so sandte er Boten aus in alle Lande, nach Flandern und Holland, nach Utrecht, Westfalen und Friesland, und ließ alle die, welche um Land verlegen wären, auffordern, mit ihren Familien hin zu kommen: sie würden dort ein vortreffliches Land erhalten, ein geräumiges, fruchtbares Land, das Fisch und Fleisch im Ueberfluß darbiete, und durch seine Weiden

zur Viehzucht vorzüglich geeignet sei. Den Holsaten und Sturmaren ließ er sagen: „Habt ihr nicht das Land der Slaven unterworfen und es mit dem Blute eurer Brüder und Väter erkauft? Warum kommt ihr denn zuletzt, es in Besitz zu nehmen? Seid die ersten und wandert ein in das liebliche Land, bewohnt es und nehmt Theil an den Genüssen desselben, da euch das Beste davon gebührt, weil ihr es aus Feindeshand gerissen habt." Auf diesen Ruf erhob sich eine unzählige Menge aus verschiedenen Völkern, und sie kamen mit ihren Familien und mit ihrer Habe ins Land der Wagrier zum Grafen Adolf, um das Land das er ihnen versprochen hatte, in Besitz zu nehmen. Zuerst erhielten die Holsaten Wohnsitze an den sichersten Orten im Westen von Segeberg am Travefluß, auch das Gefilde von Swentinefeld, und alles was sich vom Swalenbache bis nach Agrimesau und bis zum Plönersee erstreckt. Das Darguner Land (östlich von Segeberg) bezogen die Westfalen, das Eutiner die Holländer, Süsel die Friesen. Das Plöner Land war noch unbewohnt.

Von Plön heißt es später (83):

„Der Graf baute die Plöner Burg wieder auf und gründete daselbst eine Stadt und einen Markt. Die Slaven aber, die in den umliegenden Ortschaften wohnten, zogen sich zurück, und es kamen Sachsen und wohnten daselbst. Und die Slaven verschwanden allmählich aus dem Lande."

Weiterhin (87) wird erzählt, wie Herzog Heinrich der Löwe das Meklenburger Land eroberte und an seine Vasallen vertheilte, welche Flandrer dahin riefen. „Und die Zehnten vom Lande der Slaven nahmen zu, weil deutsche Ansiedler aus ihrer Heimath herbeiströmten, um das Land zu bebauen, welches geräumig, fruchtbar an Getreide, geeignet zur Viehzucht durch seine üppigen Wiesen, und mit Fisch, Fleisch und allem Guten im Ueberflusse versehen war."

Dann geht er über zu der Eroberung der Mark Brandenburg durch Albrecht den Bären. „Zuletzt, heißt es da, als die Slaven allmählich verschwanden, schickte er nach Utrecht und den Rheingegenden, ferner zu denen, die am Ocean wohnen und von der Gewalt des Meeres zu leiden hatten, nämlich an die Holländer, Seeländer und Flandrer, und führte von dort ein gar großes Volk herbei und ließ es wohnen in den Burgen und Flecken der Slaven. Durch die her-

ankommenden Fremdlinge aber wurden auch die Bisthümer Brandenburg und Havelberg sehr gehoben, weil die Kirchen sich mehrten und die Zehnten zu einem ungeheuern Ertrage erwuchsen. Aber auch das südliche Elbufer begannen zu derselben Zeit die Holländer Gäste zu bewohnen, von der Stadt Soltwedel an, alles Sumpfland und alles Ackerland, das Balsemerland und das Marscinerland, viele Städte und Flecken, bis zum Böhmerwald hin, nahmen die Holländer in Besitz." Dieses Land, sagt er, hätten schon zu den Zeiten der Ottonen die Sachsen besessen, dann aber die Slaven es ihnen wieder abgenommen. „Jetzt aber sind, weil der Herr unserm Herzog und den andern Fürsten Heil und Sieg in reichem Maaße spendet, die Slaven aller Orten vernichtet und verjagt; von den Grenzen des Oceans herbeigerufen sind starke und zahllose Völker gekommen und haben das Gebiet der Slaven bezogen und Städte und Kirchen gebaut, und haben zugenommen an Reichthum über alle Berechnung hinaus."

So wurden diese nordöstlichen Grenzlande mit großer Härte und Gewaltsamkeit germanisirt; auf andere Weise, aber nicht minder durchgreifend und erfolgreich vollzog sich dieselbe Umgestaltung des Landes auch in Schlesien und in einem Theile von Polen und von Ungern.

Auch die fernste Colonie deutscher Bürger und Bauern, die der Siebenbürger Sachsen, weist durch Dialect und Gebräuche unverkennbar nach dem Niederrhein. Auch heißen sie in ältester Zeit Flandrer, nicht Sachsen; das ist nur die allgemeine Bezeichnung des Deutschen bei den Ungern in damaliger Zeit, vermuthlich im Andenken an die kräftigen Schläge, durch welche das sächsische Herrscherhaus der Ottonen ihnen für immer die Raubzüge durch Deutschland verleidet hatte. Flandrer aber war damals eine allgemeine Bezeichnung für die niederrheinischen Ansiedler, welche auf die specielle Herkunft nicht mit Sicherheit schließen läßt.

Auch bei diesen Siebenbürger Deutschen findet sich noch jetzt jenes ausschließliche Erbrecht des jüngeren Sohnes, dessen wir vorher gedachten. Allein in den fränkischen Rheinlanden kam noch ein anderer Umstand hinzu, der den Bauern die Heimath verleidete. Nicht Uebervölkerung, nicht Wasserfluthen waren die Uebelstände, denen sie hier entfliehen wollten, sondern was sie von hinnen trieb, das war die immer wachsende Gewalt der kleinen Herren, gegen welche die herab-

gekommene Königsgewalt keinen Schutz mehr gewährte. Hatte doch schon Karl der Große es erfahren müssen, daß es ihm bei aller Mühe, die er sich gab, doch nicht gelingen wollte, die alte Bauernfreiheit gegen die zunehmenden Anfechtungen seiner ritterlichen Vasallen zu beschirmen. Und in den Kämpfen und Unruhen nach seinem Tode wurden diese Vasallen vollends übermächtig, und der Bauer sank immer tiefer. Der Verfasser der Wunder des h. Anno, welcher bald nach der feierlichen Erhebung der Gebeine des alten Erzbischofs im Kloster Siegburg im J. 1183 schrieb, sagt einmal [1]: „Durch die Habsucht und die Räubereien der Mächtigen werden die Armen und Landleute unterdrückt und vor ungerechte Richter geschleppt. Dieser sündhafte Frevel hat viele gezwungen, ihr Erbtheil zu verkaufen und in fremde Länder auszuwandern." Daraus erklärt es sich, daß wenigstens ein Theil der Auswanderer keineswegs mittellos war. Die Möglichkeit aber, so weite Reisen zu machen, namentlich in so großer Anzahl nach Ungern und Siebenbürgen, gewährten wohl die Kreuzzüge; sie konnten sich den Heerhaufen anschließen und mochten manchmal auch selbst zum Scheine das Kreuz annehmen, um den Schutz der Kirche zu gewinnen. Und wenn vielleicht Karawanen von Hunderten von Bauern mit ihren Familien und ihrem Viehstand auch selbständig ihren Weg fanden, so bot sich doch auf solche Weise auch Leibeigenen oder in Abhängigkeit gerathenen Bauern ein Mittel von ihren Herren loszukommen. Die Gesetze Karls des Großen und seiner Nachfolger sind voll von Verordnungen über flüchtige Knechte, die ohne Weigerung ihren Herren ausgeliefert werden sollten. Jetzt durfte Niemand sie zurückhalten, wenn sie das Kreuz nahmen, und im fernen Osten, wo man der Anbauer dringend bedurfte, wird man nach Herkunft und Gelübde nicht viel gefragt haben [2]. Hier

---

1) Avaritia et rapina potentum pauperes et ruricolae opprimuntur et ad iudicia iniusta trahuntur. Haec lues peccati multos vendere patrimonia et ad peregrinas migrare terras compulit. Bei Teutsch, Zehntrecht S. 7.

2) So berief man auch in Spanien und in einzelnen andern Ländern zum Anbau entvölkerter Gegenden Ansiedler aller Art und sicherte selbst Verbrechern Straflosigkeit zu. Sugenheim S. 23 ff.

winkte allen die Freiheit, welche in der Heimath immer mehr gefährdet war.

Die Bedingungen der Ansiedlung waren verschieden, aber doch in den Grundzügen übereinstimmend. Die Ankömmlinge erhielten ihre Hufen als freie Bauern, theils gegen eine Kaufsumme, theils auch unentgeltlich, besonders wo das Land erst für die Kultur zu gewinnen war. Neben den Bauern gab es auch Häusler, Gärtner, welche den Bauern bei der Feldarbeit dienten, und einzelne Handwerker. Für alle waren die Leistungen genau bestimmt; sie zahlten bestimmte Abgaben an den Landesherrn, den Gutsherrn, wo ein solcher vorhanden war; an die Kirche ebenfalls eine mäßige Abfindungssumme anstatt des drückenden Feldzehnten, was freilich zu manchem harten Kampfe mit den Bischöfen Anlaß gegeben hat, die dieses Vorrecht nicht gelten lassen wollten [1]). Die Siebenbürger Sachsen dagegen zahlten den vollen Zehnten, aber nicht an den Bischof, sondern an die von der Gemeinde frei erwählten Pfarrer. Dasselbe Recht, die freie Wahl der Pfarrer, hatte auch der Erzbischof von Bremen seinen Ansiedlern gewährt. Die Siebenbürger, deren vorher wüster und mit Wald bedeckter Boden keine Gutsherren kannte, wählten auch ihre Richter selbst. In Schlesien pflegte ein Unternehmer die Besetzung eines Dorfes zu übernehmen und dafür eine beträchtliche Summe Geldes zu zahlen; er verkaufte dann die einzelnen Hufen und Gärten und erhielt für seine Person das erbliche Schulzenamt mit einigen Freihufen und Gärten, nebst ansehnlichen und einträglichen Berechtigungen; er übte als Schulze die niedere Gerichtsbarkeit mit den Dorfschöffen. Die höhere übte nicht der Castellan der nächsten landesherrlichen Burg, dem die einheimische Bevölkerung unterworfen war, sondern der Herzog oder sein Hofrichter. Auch finden sich Oberhöfe für Rechtsbelehrungen sowohl wie für das Blutgericht, die von den Schulzen und Schöffen mehrerer Dörfer eines Districts allein oder mit den Schöffen einer deutschen Stadt, unter Vorsitz eines Vogtes

1) S. Stenzels Urkunden zur Geschichte des Bisthums Breslau. Besonders lehrreich für diese Verhältnisse sind auch Stenzels leider wenig bekannte und zugängliche Abhandlungen in den Jahresberichten der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur.

oder Landrichters, gebildet wurden, oder auch die Stadtschöffen selbst waren der Oberhof für die Dörfer der Umgegend.

Die zahlreichen und ungemessenen Verpflichtungen und Dienstbarkeiten der Bauern, zu welchen sonst der Fürst berechtigt war, mußten zu diesem Zweck ausdrücklich erlassen werden; ohne seine Bewilligung war keine Ansiedelung zu deutschem Rechte möglich. Er gewährte diese aber sehr gerne. Denn wenn er nun auch nicht mehr für sich, sein Gefolge und seine Beamten freies Quartier verlangen, seine Jäger, Falkner und Jagdhunde den Bauern zur Beköstigung und Wartung einlegen konnte, wenn er nicht mehr die Nester der Falken von den Bauern bewachen lassen und sie für den Verlust eines jungen Falken verantwortlich machen durfte, wenn er auf Frohnfuhren und vielerlei andere Dienste und Gaben verzichten mußte, er gab damit nur wenig werthvolle und einträgliche Rechte auf, da der Bauer arm und faul war. Wozu sollte er auch sich anstrengen, um mehr als den nothdürftigsten Lebensunterhalt zu gewinnen, da die Frucht seiner Arbeit nicht ihm zu Gute kam? Durch lange Unterdrückung war er so herunter gekommen, daß man ihn für unfähig hielt, auch mit besserem Recht einen neuen Aufschwung zu nehmen. Nur die fremden Colonisten besaßen die Kraft, dem Lande durch sorgfältigen Anbau ein anderes Ansehen zu geben, und dieser vermehrte auch die Einkünfte der Grundbesitzer und der Landesherren in erfreulichster Weise. Die Schulzen waren außerdem zum Kriegsdienst als berittene Schützen verpflichtet, die Bauern konnten im Nothfall zur Landesvertheidigung aufgeboten werden, und im Verein mit den befestigten Städten und ihrer mannhaften Bürgerschaft wurde so die Wehrkraft des Landes außerordentlich gesteigert. Ausdrücklich zur Sicherung des Landes gegen die räuberischen Petschenegen und Wlachen hatte König Geisa um die Mitte des zwölften Jahrhunderts die ersten Deutschen nach Siebenbürgen berufen.

Wo blieben aber die einheimischen Bauern? Wir müssen, um diese Frage zu beantworten, zunächst beachten, daß in den Ländern, welche vorzüglich von dieser Colonisation betroffen wurden, die Zahl der einheimischen Bevölkerung sehr gering war. Anhaltende blutige Kriege, die hauptsächlich in der rücksichtslosesten Verheerung des feindlichen Landes bestanden, ließen ausgedehnte Wüsteneien entstehen. In

den mit Gewalt von den Deutschen eroberten Ländern, wie Wagrien, Lauenburg, Meklenburg, Brandenburg, ließen, wie wir schon gesehen haben, die Sieger nicht viel Bewohner übrig, und auch diese zogen sich vor dem unerträglichen Druck vielfach zu den entfernteren Volksgenossen zurück. „Das ganze Land der Obotriten, sagt Helmold (II, 5), war durch die fortwährenden Kriege zur Einöde gemacht. So begünstigte Gott den frommen Herzog und stärkte dessen Rechte! Wenn irgendwo noch die letzten Ueberbleibsel der Slaven vorhanden waren, so wurden sie in Folge des Getreidemangels und der Verheerung des Landes so von Hungersnoth heimgesucht, daß sie schaarenweise zu den Pommern oder Dänen zu flüchten gezwungen wurden, welche sie ohne alles Mitleid an die Polen, Soraben oder Böhmen verkauften." Auch Schlesien war lange Zeit der Schauplatz der verheerendsten Kriege zwischen Polen und Böhmen gewesen. Böhmen hatte davon nicht minder gelitten, und die deutschen Districte Böhmens liegen vorzüglich den Grenzen nahe, wo man absichtlich ausgedehnte Waldungen zur Sicherung des Landes wüst liegen ließ. Das Braunauer Ländchen, die Grafschaft Glatz, jetzt durch Fruchtbarkeit und sorgfältigen Anbau ausgezeichnet, waren mit dichtem Wald bedeckt, in dem sich nur einzelne Grenzburgen erhoben. Alle Dörfer tragen hier deutsche Namen und sind von Einwanderern neu angelegt. Nicht anders war es in Mähren, wo ebenfalls die Grenzstriche vorzugsweise und zuerst nach deutschem Recht colonisirt wurden, in Oesterreich, Steiermark und Kärnten, wo die Grenzkriege mit den Ungern die Bevölkerung sehr gelichtet hatten und weit ausgedehnte Strecken des Waldgebirges erst ganz neu für den Anbau zu gewinnen waren.

In vielen Fällen ist es jedoch ein wirklich vorhandenes slavisches Dorf, welches zur Aussetzung an deutsche Bauern verkauft wird. Da hat man nun mit den fast völlig rechtlosen einheimischen Hörigen schwerlich viele Umstände gemacht; sie mußten den Colonisten den Platz räumen; einzelne Besitzer mögen ausgekauft sein, meistens aber hat man sie wohl ohne weiteres auf eine kleinere Feldmark beschränkt, da sie die größere doch nicht gehörig anzubauen verstanden, und ihnen einen andern Wohnsitz angewiesen, weil ihre Hütten dem deutschen Dorfe im Wege standen. Häufig finden wir neben den Hauptdörfern die wendischen oder polnischen schon durch die gewöhnlichen Bezeich-

nungen Klein oder Wenig kenntlich als zurückgesetzt und verachtet [1]). Ueberall aber sind auch diese wendischen und polnischen Nebendörfer längst deutsch geworden. Die unterdrückte Nationalität verschwand rasch, und der germanisirte Slave nahm häufig auch an den Rechten der Deutschen Theil; die Zustände glichen sich nach und nach aus, besonders in Schlesien, wo die Einwanderer den ursprünglichen Bewohnern niemals so schroff gegenüber getreten sind, wie der Sachse dem Wenden, mit dem er durchaus keinerlei Gemeinschaft haben wollte. In Schlesien scheint man schon früh auch polnische Bauern in die neuen Ansiedelungen zu gleichen Rechten aufgenommen, später auch polnischen Dörfern deutsches Recht ertheilt zu haben [2]). In noch größerm Maaße ist das wohl im eigentlichen Polen, auch bei der Verleihung von Stadtrechten geschehen, da der Strom der Einwanderung hierher nur noch spärlich kam und allmählich versiechte.

Die älteste bekannte urkundliche Gestattung deutscher Colonisation in Schlesien mit den erwähnten Vorrechten erhielt eben das Kloster Leubus im Jahre 1175. Doch wird die Sache selbst hier schon als bekannt vorausgesetzt. Freilich kannten die Cistercienser von Pforta sie schon aus der Heimath, wo sie viel früher begonnen hatte. Schon vor 30 Jahren hatte Bischof Udo von Naumburg Holländer ins Land gerufen, neben denen auch fränkische Colonien erscheinen, gerade auch in Dörfern des Klosters Pforta, so wie wir flämische und fränkische Hufen und Rechte neben einander auch in Schlesien finden.

Möglich ist es jedoch, daß hier die schon im Anfang des Jahrhunderts begründeten Klöster der regulirten Chorherren auf dem Sande und der Prämonstratenser zu S. Vincenz bei Breslau bereits einen Anfang gemacht hatten. Dem einmal gegebenen Beispiel folgten, da

---

1) Bei den brandenburgischen Städten findet sich eine ursprünglich wendische, vorzüglich aus Fischern bestehende Bevölkerung auf dem „Kietz."

2) In Mähren wurde im 13. Jahrh. der ganze bäuerliche Besitzstand nach dem vertragsmäßig festgestellten Verhältniß der deutschen Ansiedler geregelt, mit geringen Ausnahmen, nach Tomaschek, Recht und Verfassung der Markgrafschaft Mähren im 15. Jahrh. (Brünn 1863) S. 51. In dieser Schrift ist auch die spätere Verschlechterung des Verhältnisses durch die wachsende Uebermacht des Herrenstandes sehr lehrreich entwickelt.

der günstige Erfolg unverkennbar war, bald wetteifernd die übrigen Klöster und die ritterlichen Orden, der Bischof, die Landesherren selbst, der Adel und die Bürger, und in zwei Jahrhunderten war der größte Theil von Schlesien zu einem deutschen Lande umgeschaffen, blühend und trefflich angebaut, von einer fleißigen, in gesetzlicher Ordnung und Freiheit geschützten Bevölkerung erfüllt. Die zahlreichen Städte, reich durch Handel und Gewerbe, boten einen trefflichen Markt, und deutsche Bergleute gewannen aus den damals sehr ergiebigen Goldwäschereien und lohnendem Bergbau auf Silber und andere Metalle großen Reichthum.

Selbst der verheerende Einfall der Mongolen war bald verschmerzt, und die nachtheiligen Folgen der Zerstückelung des Landes verschwanden, als Karl IV sich zum Herrn desselben machte und es 1355 mit Böhmen vereinigte, dieser Kaiser, der im Reiche keinen guten Namen hinterlassen hat, für seine Erblande aber ein ausgezeichneter Regent gewesen ist. Damit war nun die immer zunehmende Entfremdung von dem alten Mutterlande vollendet; in Böhmen selbst hatte deutsches Wesen damals völlig die Oberhand gewonnen.

Allein nur mit Widerstreben ertrugen die Böhmen das deutsche Uebergewicht, und ihre Nationalität war noch zu kräftig, um auf die Länge diese Zurücksetzung zu erdulden oder wie die Polen in Schlesien sich germanisiren zu lassen. Unter König Wenzel erfolgte die Erhebung des böhmischen Volksstammes, die in den Hussitenkriegen in so furchtbarer Gestalt, mit so unwiderstehlicher Kraft hervortrat. Im Osten hatte sich gleichzeitig das polnische Reich durch die Vereinigung mit Lithauen unter Wladislaw Jagello zu neuer Macht emporgeschwungen und den deutschen Orden in Preußen überwältigt. Das deutsche Reich aber verfiel eben damals in einen immer traurigeren und ohnmächtigeren Zustand innerer Auflösung und chronischer Anarchie. Den Schutz des Kaisers hatten freilich die deutschen Colonisten im Osten nie genossen, sie waren, nachdem zuerst Friedrichs des Rothbarts Heldenschwert die Bahn eröffnet, immer auf ihre eigene Kraft angewiesen gewesen. Jetzt aber blieb auch der frühere Zuzug aus dem Reich völlig aus, und der Deutsche verlor das Gefühl der Ueberlegenheit, den kühnen oft übermüthigen Trotz, den er im Bewußtsein seiner größeren Kraft und Tüchtigkeit den Slaven gegenüber zu zeigen

gewohnt war. Auch der einst so gewinnreiche Handel nach dem fernern Osten stockte; die Gründung der vielen neuen Städte mit deutschem Rechte durch die Jagellonen vermochte nicht ihn neu zu beleben. Im Innern riß Anarchie ein, vor allem in den Ländern der böhmischen Krone. Der Bürger entbehrte des Schutzes für seinen Handel, welchen Karl IV gewährt hatte; vergeblich suchten auch so fernliegende Städte wie Breslau und Krakau jetzt im Anschluß an den Hansebund Schutz gegen die Waffen der Hussiten; hierhin reichte der starke Arm der Hansa nicht.

Ueberall aber gelangte in diesen wirren Zeiten der Ritterstand zu einem gefährlichen Uebergewicht, und die verarmten Fürsten wußten die Forderungen ihrer Diener und Kriegsleute nur noch auf Kosten der Bauern zu befriedigen. In Schlesien ist es urkundlich nachweisbar, wie sie ihnen jetzt die Obergerichte überließen, jene höhere Gerichtsbarkeit, durch deren Vorbehalt einst die Fürsten die Bauern vor ungerechter Bedrückung hatten schützen wollen. Eine schrankenlose Unterdrückung war die Folge, Frohndienste und Geldleistungen aller Art wurden auferlegt, ja man ist in einigen Ländern (nicht in Schlesien, wo die verständige österreichische Regierung sich des Bauernstandes annahm) so weit gegangen, dem Bauern alles Eigenthumsrecht an seinem Grund und Boden abzusprechen; die Gutsherren haben das Bauernland ohne Entschädigung zum Hoffeld gemacht; sie haben dann, als in neuerer Zeit ein anderes wirthschaftliches System aufkam, hin und wieder das alte Verfahren der Ansiedelung wiederholt, ja in einzelnen Fällen das Land den Bauern in Masse weggenommen, neu getheilt und meistbietend zur Niederlassung verkauft. Geltendes Recht ist das wohl nur noch in Meklenburg.

Von der alten Bauernfreiheit erhielten sich nach dem 15. Jahrhundert nur noch schwache Reste; die Patrimonialgerichtsbarkeit befestigte das Joch, dem auf keine Weise zu entkommen war, da auch die höheren Instanzen in der Regel von den Standesgenossen der Gutsherren gebildet wurden.

Auf der freien Entfaltung aller Kräfte in gesetzlicher Ordnung hatte die ganze schöne und segensreiche Entwickelung beruht; jetzt war sie völlig gelähmt, und die spätere Herstellung stärkerer landesherrlicher Gewalten brachte wohl äußerlich geordnete Zustände, aber die freie

Selbstbestimmung, der frische Wetteifer, das Gefühl der durch eigene Kraft gewonnenen und geschützten Stellung und Thätigkeit, gingen nur immer mehr verloren.

Unter diesen Umständen ging nun die Germanisirung mit raschen Schritten rückwärts. Große Gebiete und noch mehr vereinzelte Ortschaften erlagen der slavischen und magyarischen, im fernsten Süden der italienischen Nationalität. Krakau vergaß, daß es ursprünglich eine völlig deutsche Stadt ist, und selbst die Enkel der deutschen Bürger in Ofen und Pesth mühen sich ab, magyarisch zu sprechen und für Ungern zu gelten, was ihre Väter für die größte Beschimpfung gehalten haben würden.

Dennoch ist der bleibende Gewinn außerordentlich groß. Fast die Hälfte des jetzigen Deutschlands ist auf solche Weise erworben. Eine Linie von Kiel über Lüneburg und Halle nach Bamberg, von da über Regensburg nach Linz, und weiter südlich bis zur Grenze der italienischen Bevölkerung, wird ungefähr den alten Besitz vom neuen Erwerb scheiden: nur in Westpreußen, der Lausitz, Böhmen und Mähren, in Krain und Untersteier sind noch größere Massen slavischer Bevölkerung. Der polnische Theil von Oberschlesien wird mehr als aufgewogen durch den deutschen Theil von Posen. Dagegen sind sehr bedeutende Erwerbungen jener älteren Zeit, Schleswig und die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands, dem politischen Verbande des Mutterlandes entzogen. In Polen ist fast alles, in Ungern sehr viel wieder verloren gegangen.

Ganz vorzügliche Erwähnung aber verdient das kernhafte, echtdeutsche Volk der Siebenbürger Sachsen. Von vielen deutschen Ansiedelungen in Ungern können wir es jetzt nur noch urkundlich nachweisen, daß sie einst deutscher Art und Sprache gewesen sind; jenes Volk aber hat nicht nur inmitten der furchtbarsten Feinde, durch Bedrängnisse und Gefahren aller Art hindurch, seine deutsche Nationalität und die geistige Verbindung mit dem Mutterlande immer unerschütterlich festgehalten, sondern auch seine urgermanische Verfassung, die auf gleicher Freiheit aller und unbeschränkter Selbstverwaltung ihrer Angelegenheiten beruht, bis auf unsere Zeit gebracht und nach kurzer Unterbrechung sich von neuem wieder zu erringen gewußt.

Sie bilden ein unschätzbares Bollwerk des deutschen Volkes im

fernen Osten, einen vorgeschobenen Posten, der noch von der größten Wichtigkeit für die Gestaltung der Dinge in diesem Völkergewirre werden kann und im höchsten Grade aller Förderung und Unterstützung werth ist, während er bis jetzt wegen seines kräftigen freiheitlichen Geistes und seiner eifrig protestantischen Gesinnung vielmehr mit Mißachtung und Zurücksetzung zu kämpfen hatte.

Hoffentlich eröffnet sich ihm jetzt nach den Erfahrungen der neuesten Zeit eine bessere Zukunft; hoffentlich wird überhaupt mit dem neuen Erwachen eines kräftigen deutschen Volksbewußtseins die unterbrochene Ausbreitung nach Osten wieder aufleben, wie sie denn auch seit längerer Zeit leise und unscheinbar nicht unbedeutende Fortschritte macht; jeder Fortschritt der Cultur, jede Eisenbahn, jede Entwickelung des Bergbaues und der Industrie wie des Ackerbaues, erweitert noch jetzt, wie in alter Zeit, das deutsche Gebiet. Ob aber dieser Fortschritt nachhaltig sein wird, oder ob die weit vorgeschobenen Außenwerke wiederum, wie schon einmal, der größern Energie, dem lebhafteren Nationalgefühle der fremden Völker erliegen werden, das wird wesentlich von dem Rückhalte abhängen, welchen ihnen das Mutterland theils durch materielle Machtentfaltung, theils durch das Selbstgefühl, welches aus einer gedeihlichen und kräftigen Entwickelung des eigenen Volkes hervorgeht, zu gewähren im Stande sein wird.
